

Osttiroler Heimatabblätter

heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

Nummer 10

Donnerstag, 29. Oktober 1987

55. Jahrgang

Herbert Kuntischer:

Bergbauspuren im Defereggental

Über die abwechslungsreiche Geschichte des Erzberghaus und der dazu gehörigen Schmelzhütten hat Hans Ladstätter in diesen Blättern ausführlich berichtet ¹⁾. Demnach unterscheiden wir fünf Perioden:

1. Bergbauaktivitäten vor 1500, z.B. Abbau von Kupfer- und Eisenkies im Grünalmtal bei Hopfgarten.

2. Im 16. Jahrhundert unterschiedlich ergiebige Schürfrversuche und Stillelegungen. Sie wurden durch die Interessenskonflikte der gürzisch-tirolischen und salzburgisch-bischöflichen Bergrichter, als Vertreter ihrer Grundherrschaften beeinflusst.

3. Bergbaublüte im 17. Jahrhundert durch die Claureter Gewerkschaft, die Gewerkenfamilie Rosenberger (Fieberbrunn) und den Achenrainer Messinghandel. Errichtung einer Schmelzanlage in St. Jakob (1617), Bau des Handelshauses 1627. Betriebsaufgabe 1662.

4. Versuch des Bergmeisters Michael Griebenböck durch Pacht der Gruben, Berghäuser, des Handelshauses und der zugehörigen Güter den Bergbaubetrieb fortzuführen, endete mit seinem Ableben 1715.

5. Einige spekulative Wiederaufnahmeabsichten z.B. Goldschurf 1742 oder Freischürfe der Alpenländischen Bergbau Gesellschaft 1920 blieben erfolglos.

Auf kaum einem anderen Gebiet ging innerhalb kurzer Zeit so viel Geld und Material verloren wie im Montanbereich. Es gilt das Fuggerwort: »Keine Handlung zergeht eher als das Bergwerk. Verderben alleweg zehn, ehe einer reich wird!«

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Deferegger Gruben, in der Zeit als der Tiroler Bergbau sich bereits in der absteigenden Phase befand, ihre beste Zeit hatten. Infolge der mäßig ergiebigen Lagerstätte und der hochalpinen Lage wurden in späteren Jahrhunderten keine Wiedergewinnungen versucht. Die verbliebenen Reste des Bergbaues sind wichtige technische Denkmäler für den alpinen Bergbau und die Technikgeschichte. Es ist erfreulich, daß der Fremdenverkehrsverband St. Jakob der Touristengemeinschaft Defereggental-Antholzertal diese Tatsache erkannt hat und Hinweise bzw. Markierungen zu den

Knappengruhen anbringen ließ. Die museale Aufbereitung harret des Anstoßes.

Die folgende Darstellung der Ergebnisse der Spurensuche entstand auf Grund mehrerer Begehungen, des Studiums der vorhandenen Literatur, der Bergkarten und des Vergleichs mit anderen tirolischen Bergbaurevieren ²⁾.

Am besten zugänglich ist der Bergbau im Trojertal von St. Jakob aus. Er befindet sich im Gebiet des Blindissees, auf der Westseite des Kammes zwischen Pizles Horu (2.947 m) und Faden-Kogel (2.569 m), in einer Höhe von rund 2.300 bis 2.600 Meter. Man erreicht die Örtlichkeit durch das Trojertal und dann auf einem östlich abzweigenden Fußweg in Richtung Durnfelder Alm - Reichenberger Hütte in etwa 2 Stunden. Nach Verlassen der Waldgrenze weist eine Tafel nach rechts zu einem Köpfl. Von dort hat man einen guten Überblick auf das ausgedehnte Gelände. Abb. 1 zeigt die Lage der unbewachsenen Halden und die Reste der Berghäuser und Stollen. Die Skizze wurde von Prof. Dr. O.M. Friedrich im Jahre 1940 aufgenommen =) und entspricht, wie Nachmessungen bestätigen, den Gegebenheiten. Nach dieser Orientierung steigen wir auf einem aus der Bergbauzeit stammenden Weg zum Berghaus heim Uterbau-Stollen (2.270 m) auf. Das Gebäude beeindruckt durch seine Größe und die von ihm zum Abbaugelände führenden Schneestellen. Abb. 2 zeigt den Grundriß des Hauses. Es diente einerseits zur Aufbereitung des Hauwerks und für Schmelzversuche, andererseits als Wohnstätte für die Bergleute. Um in jenen Monaten, in denen das hochalpine Gelände von Schnee bedeckt war, arbeiten zu können, war das Haus durch Schneestollen oder Schneekrägen mit der Grube verbunden. Es sind dies aus Steinen geschichtete Gänge von 90 cm Breite und rund 1,50 m Höhe. Sie wurden mit Holz abgedeckt und ermöglichten eine weiter-unabhängige Verbindung. Das Mundloch des Uterbau-Stollens ist gut zu erkennen, der Stollen durch herabgebrochene Blöcke unzugänglich. Vom Mundloch aus gesehen, verläuft der Schneestollen zuerst 12 m weit

und gabelt sich dann. Der südliche Ast (Länge 60 m) führt in das Berghaus, der nördliche laudet nach ca. 38 m auf einer Halde. Durch diese Anordnung war es möglich, eine Grobscheidung vorzunehmen und taubes Material auszusortieren.

Die Tatsache, daß Halde Nr. 3 (Abb. 1), die über dem Berghaus liegt, mehr als 100 m lang und 30 m breit ist, somit eine größere Kubatur als die Halde unter dem Haus hat, bedarf einer Erklärung. In dem bei Berghaus Nr. 2 kaum mehr auszumachenden Stollen wurde viel Hauwerk gefördert. Das raube Material wurde sofort auf die Halde geworfen. Nur das erzhaltige Hauwerk kam durch einen Schacht oder tonnlägigen (schrägen) Stollen in den Uterbau-Stolle und von dort zur Scheidstube. Hier wurde in die üblichen Güteklassen »Stuef«, »Kern« und »Klein« sortiert und zum Abtransport ins Tal bereitgestellt. Die Scheidsteine bildeten die Unterlage für das Zerkleinern und Klauen und ihre ehemals gerade Oberfläche erhielt im Laufe der Zeit schalenartige Vertiefungen. Einige dieser Scheidsteine sind gut zu erkennen. Steinkugeln, mit denen anstelle von Hämmern zerkleinert wurde, werden in St. Jakob aufbewahrt.

Eine andere Besonderheit dieser Stätte ist der in der Südstecke in Resten erhalten gebliebene Schmelzofen mit einem turmartigen Aufbau. Vermutlich diente der Ofen auch den Schmieden für die Instandhaltung des Gezähes (Werkzeug) der Knappen. Der roh gemauerte Schmelzherd hat vorne eine 70 x 40 cm große Öffnung, durch welche die Holzkohle eingehracht wurde. In den oberen offenen Bereich von 60 x 90 cm wurden die Schmelzriegel eingehängt. Aus der Form von gefundenen Schlackenresten geht hervor, daß mit großer Wahrscheinlichkeit »Passauer Tiegel« aus Graphit, wie sie damals im Tiroler Berghau üblich waren, verwendet wurden. Das hohe Alter der Schlacken von über 300 Jahren beweist der teilweise Bewuchs mit Moosen und Flechten. Offen bleibt die Frage, in welchem Umfang hier Kupfer geschmolzen wurde. Wahrscheinlich handelt es sich um Probeschmelzungen zur Fest-

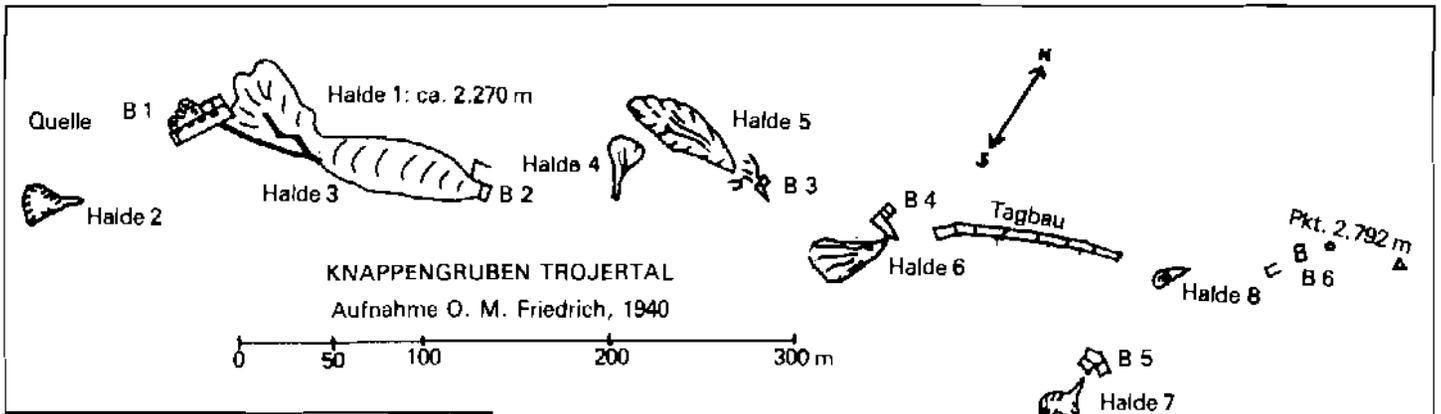


Abb. 1

stellung des Erzgehaltes. Die Holzkohle mußte herauf getragen werden.

Einige Details der weiter oben liegenden Abbanfelder sind der Abb. 1 zu entnehmen. Erstaunt ist man über den Erhaltungszustand der Berghäuser, denn ohne Mörtel sauber gefugte Mauern überdauern Jahrhunderte. Beim Berghaus B 4 sind Fensteröffnungen vorhanden. Gleich daneben ist ein offenes Stollen-Mundloch (ca. 2.370 m), das durch herabhängende Steine sehr verkleinert wird. Riskiert man ein Durchkriechen unter den absturzbereiten Blöcken, kommt man in einen Stollenteil, in dem verwitterte Kanthölzer zu finden sind. Sie stammen aus jüngerer Zeit. Während des 1. Weltkrieges war eine Gruppe von Soldaten beauftragt, die Ergiebigkeit des Bergbaues zu erkunden und durch Haldenkultivierung Erz zu gewinnen. Das Unternehmen wurde bald wieder ergebnislos beendet. Verschiedene, zum alten Berghaus nicht passende Spuren, wie herumliegende Bretter, Steine mit Bohrlöchern, Lederreste usw. sind ebenso wie die im Tagbau ausgeräumten Klüfte auf diese Zeit zurückzuführen. In Abb. 1 ist dieser Tagbau in einer steil aufsteigenden Felsspalte eingezeichnet. In dieser Zone der »Alten Gneise« sind Kupferkies und Arsenkies zu finden. Der Glimmerschiefer ist von großen Granaten durchsetzt.

Lage der Halden und Gebäude im Bergbau Trojertal/Blindiskar. B 1 - B 6: Berghaus Ruinen; Halden 1 - 7, Stollenmundlöcher verbrochen. Das Gelände erstreckt sich mit einer Länge von rund 750 m und 300 m Höhendifferenz von SW nach NO. Die zu den Halden gehörigen Stollenmundlöcher sind verstützt mit Ausnahme einer kurzen Strecke bei B 4 und den Einbauten des Tagbaues.

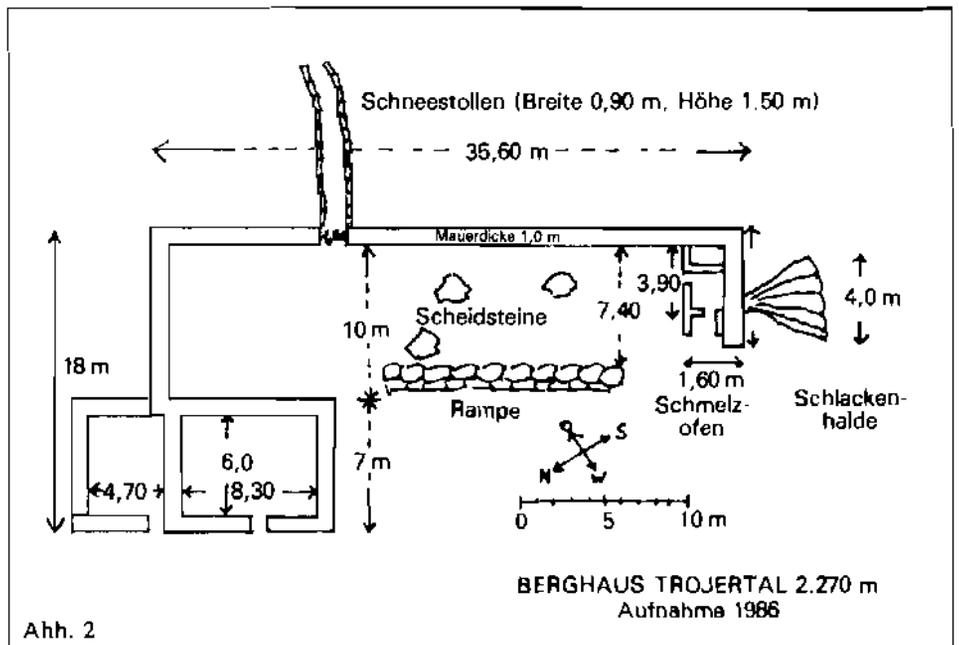


Abb. 2

Am Fuß des Felsspornes (ca. 2.600 m), der von Punkt 2.792 m des Fadenkogelkamms nach Südwesten zieht, verlieren sich die erzhaltigen Gesteine. Sie treten in Knappenkar des jenseitigen Tögischtals wieder auf.

Berghaus Trojertal/Blindiskar, 2.270 m. Der Arbeitsraum des Gebäudes ist durch einen 72 m langen Schneekragen mit dem Stollenmundloch verbunden. Auf den Scheidsteinen erfolgte die händische Zerkleinerung und Sortierung des erzhaltigen Gesteins. Ein Schmelzofen ergänzte die Arbeitsstätte. Die beiden vorgelagerten kleineren und tieferen Räume dienten als Knappenerkunderkünfte.

Lagerstättenmäßig gehören die beiden Gebiete zusammen. In der Volksmeinung ist die Überlieferung der unterirdischen Verbindung zwischen den Abbaugebieten lebendig geblieben. Im Vergleich zum Trojertal ist das Tögischtal ein eher einsames und abgelegenes Gebiet. Das Montanrevier liegt hier 2.600 m. Bergbaugeschichtlich bemerkenswert ist der offene Stollen in Tögischtal-West. Der Verkehrsverein hat diese Sehenswürdigkeit in sein Wandernadelprogramm aufgenommen; ein Kästchen enthält den Stempel. (Abb. 3)

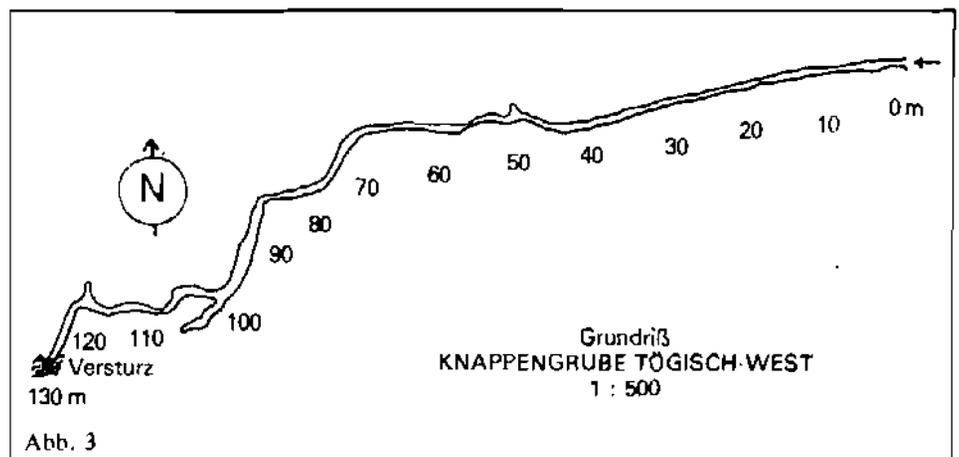


Abb. 3

1) Ladstätter, H.: Zur Geschichte des Bergbaues in Deferegg. Osttiroler Heimatblätter, Bd. 40 (1972) Nr. 3, 4, 5.
 2) Kuntscher, H.: Höhlen, Bergwerke, Heilquellen in Tirol und Vorarlberg. Steiger Verlag, 1986.
 3) Friedrich, O.M.: Verläufiger Bericht über begonnene Aufnahmen im Bergbauggebiet Blindis. November 1940. Archiv der Bergbaupolizei Innsbruck, Mappe 03

Skizze des Stollenverlaufes in Tögischtal-West, nach der Aufnahme von B. Ghassemi, 1975. Vererzung ist bei Streckenkilometer 10, 30, 60, 90 und 130 festzustellen. 2. Teil folgt



Foto: Lottersberger

Oberstudienrat Josef Astner †

Am 22. August d. J. starb im 74. Lebensjahre im Krankenhaus Lienz Oberstudienrat Josef Astner, durch zwei Jahrzehnte getreuer Mitarbeiter der »Osttiroler Heimatblätter«.

Geboren 1913 zu Uttenheim im Tauferental, übersiedelte er 1940 nach Lienz, verheiratete sich mit Rosa Pöder aus Bozen und nahm die Lehrtätigkeit an der Handelsschule Lienz auf. Aus dem Zweiten Weltkrieg als schwer Verwundeter zurückgekehrt, unterrichtete er — mit zeitbedingten Unterbrechungen — wieder an der Handelsschule Lienz und sodann von 1960 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1975 an der Handelsakademie Klagenfurt.

Seine außerschulische Tätigkeit war der Heimatforschung gewidmet: Er ordnete Pfarr- und Gemeindearchive, arbeitete bei Heimat-

büchern mit und verfaßte mehrere Ortschroniken.

Von 1960 bis 1980 arbeitete er bei den »Osttiroler Heimatblättern« mit und bearbeitete hauptsächlich kulturhistorische Themen: Verkehrs- und Wirtschaftsverhältnisse, Familienchroniken und Hausgeschichten: Glöcklurm/Lienz, Taferner/Huben, Defreggerhof/Iselsberg. Er war ein Quellenforscher, der in diesem Belange vor keiner Schwierigkeit zurückschreckte, sondern durch sie eher angespornt wurde. In der Osttiroler Heimatforschung ist durch sein Hinscheiden eine Lücke entstanden, die nicht leicht wieder zu schließen sein wird.

Der Herr möge ihm, dem Heimatgetreuen, ewigen Lohn in der ewigen Heimat schenken. W

Erwin Kolbitsch:

Die Weggeldämter im Raum zwischen Toblach und Bruneck

Die Weggeldstellen in diesem Raum dürften im 18. Jahrhundert gewechselt haben, da sie an folgenden Orten aufscheinen:

Niederdorf: 1760 Mautoberamt 1766 im Cod. 2592, Staats-Archiv Innsbruck genannt.

Welsberg: als Weggeldamt in der Topographie von Zoller i. Jahre 1806 erwähnt. 1780 nicht genannt.

Unterwielenbach: 1780 als Weggeldstelle angegeben (Stadt-Archiv Lienz, Schloß Bruck).

Percha: 1707, 1708 und 1766 als Mautstelle angegeben (St. Archiv, Innsbruck, Cod. 2592).

Die Zollstelle Bruneck

Das Zollamt Bruneck bildete seit jeher eine Enklave im Gebiet der Grafen von Görz. Es unterstand nämlich der Landeshoheit der Fürstbischöfe von Brixen, die nachweisbar seit 1300 dort das Zollrecht ausübten.

Um 1300 stellte das Brixner Domkapitel den durchschnittlichen Jahresertrag der bischöflichen Zollstätten zusammen: Klausen: 500 Mark Herner, Vill: 17 und Bruneck: 80—90 Mark Herner. Wie gewaltig damals die Zolleinnahmen waren, beweist ein Vergleich mit den übrigen Erträgen der fünf Ämter des Hochstiftes Brixen: Brixen, Aufholen, Anras, Lieserhofen und Veldes: Diese betragen nur den dritten Teil der Zolleinnahmen (Urbuch des Hochstiftes Brixen).

Im Jahre 1316 verließ Bischof Johann von Brixen den Bürgern zu Bruneck die Freiheit, daß sie jährlich 500 Yhren Wein (etwa 35.000 l) zu ihrem Selbstverbrauch zollfrei durch Klausen (Bischof. Zollamt) führen könnten. »Was aber mehr durchgeführt wird, soll als Kaufausgut betrachtet und verzollt werden«. Diese Freiheit dauerte bis gegen 1600.

Die Zolleinnahmen von Bruneck um 1300, die an das Hochstift Brixen abgeliefert wurden, solleo 90 Mark Berner betragen haben (= 180 fl) (nach Stolz, Das mittelalterl. Zollwesen Tirols). Im selben Werk wird auch erwähnt, daß der erste Zollner zu Bruneck urkundlich 1347 genannt sei

und daß Bischof Johann i. Jahre 1369 Amt, Propstei und Zoll verpachtet gehabt hätte.

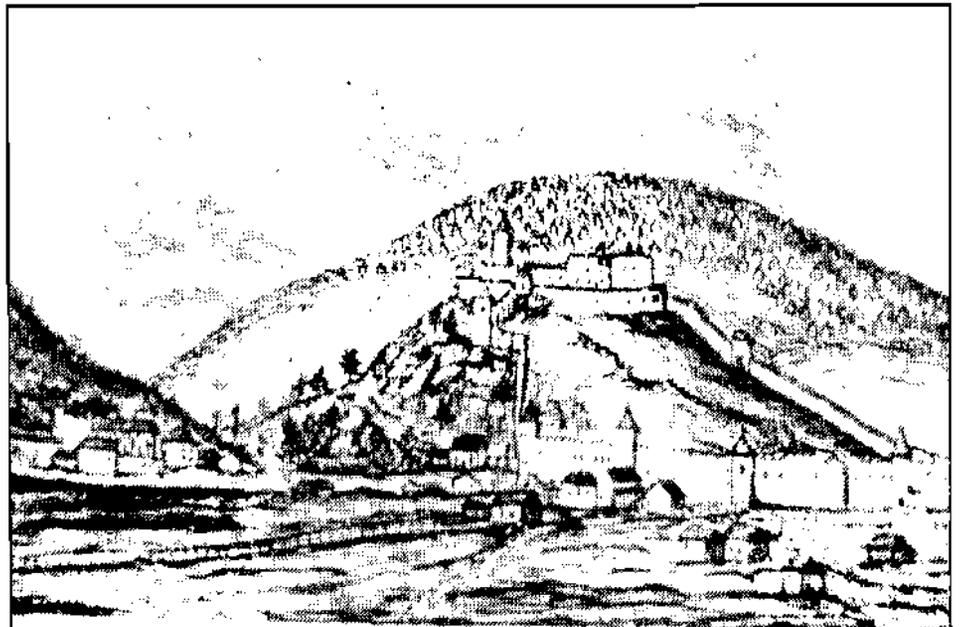
Eine Abrechnung des Zollners Yban mit dem Bischof Friedrich von Brixen um 1380 besagt, daß infolge des Bayerneinfalles und des Krieges mit Venedig die Einnahmen gering waren. Doeh um 1386 zeigt die Abrechnung mit der Witwe Ybans ganz beträchtliche Summen: 1100 Mark, 42 Pfund, 1 Kreuzer an Geld und 2066 Pfund Pfeffer, der oft infolge Geldmangels als Zollabgabe verwendet wurde.

Für Bruneck wurden in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts Grenzen angegeben, bei deren Überschreitung die Waren erst zollpflichtig wurden. »die zollstangen zu Brauneck, die meinem gnedigen herrn von Brixen zugehören, hebt sich an . . .« Nun wurden die Grenzen angegeben: Pudnerbrücke zu Welsberg, Weißenbach ober der Mühlbacher Klause, Krimmler Tauern und Stern auf der Abtei im Gaderal (Tiroler Weistum IV, 483).

Ende des 15. Jahrhunderts scheint Markus Puel, um 1546 Sigmund Mor, der auch Bürgermeister von Bruneck war, und um 1550 Marx Puel als fürstl. Zollner zu Bruneck auf.

Tarife der Zölle sind vom Jahre 1440 und 1630 überliefert. So werden dort verschiedene Tücher aus Italien angeführt wie Zendel, Damast, Samt, Seidentücher und mit Gold- und Silberfaden durchwirktes Tuch. Der Samt dieser Waren wurde mit 12 kr verzollt. Für Schmalz, Schmer, Seife, Fleisch in gediegener und geselchter Form, Käse und Zieger, Kusluppen oder Rennmagen zur Bereitung von Käse, Häute, Leder, Federn und Roßhaar werden in den Tarifen von Bruneck mit nur niederen Zollsätzen angeführt. Um 1700 wird das fürstliche Zollhaus in Außerragen, Haus Nr. 156, und als fürstlicher Zollner Franz Pezinelli angegeben.

1802 wurde das geistliche Fürstentum Brixen aufgelöst und dem Lande Tirol einverleibt. Nach 1820 war Bruneck nur noch ein Binnenaufschlag- und Weggeldamt.



Bruneck im 13. Jahrhundert, die Zollklave des Hochstiftes Brixen. Schloß Bruneck, im 13. Jahrhundert als Schutzburg gegen die Görzer von Bischof Bruno von Bullenstätten erbaut, steht auf einem Hügel aus festem Devon-Kalk. Foto: Reinhold Kolbitsch

Alois Kofler:

Naturkundliche Raritäten in Osttirol: Die Zerbrechliche Armleuchteralge (*Chara fragilis*)

Genau 16 Abteilungen mit vielen Klassen und Ordnungen umfaßt die »Systematik der niederen Pflanzen« (Wartenberg 1979) betreffend die Bakterien, Algen, Pilze und Flechten. Die Abt. Armleuchtergewächse (Chaophyta) steht recht isoliert und in sich geschlossen da, verwandt mit den Grünalgen.

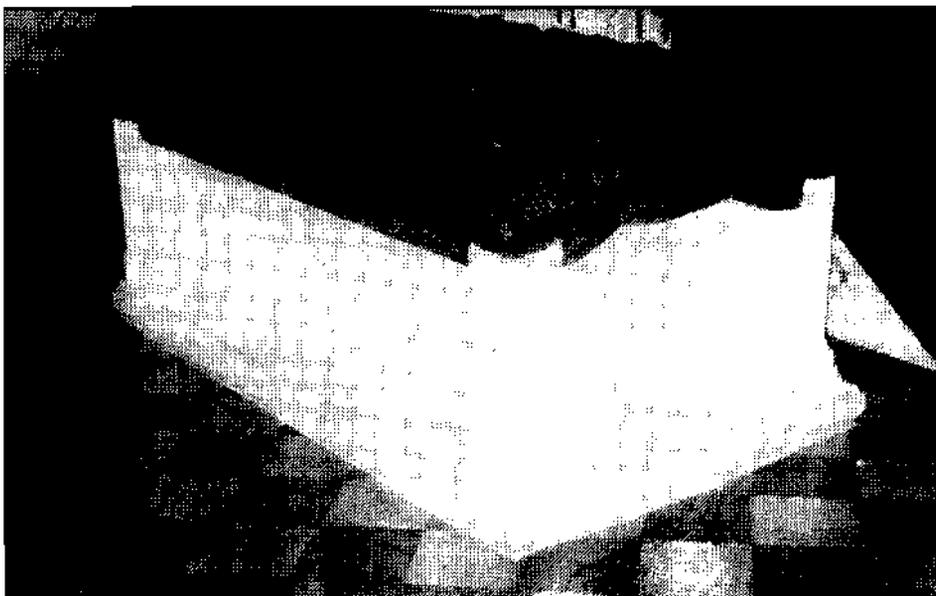
In nur zwei Gattungen (*Chara* und *Nitella*) sind 90 % der rezenten Arten vertreten. Alle Formen leben bevorzugt in stehenden Gewässern mit sandigem, lehmigem oder schlammigem Untergrund, sowohl im Süßwasser wie in ruhigen Meeresbuchten. Alle ihre Organe sind durch Einlagerungen von Kalk (CaCO_3) stark inkrustiert, daher etwas steif, leicht brüchig und dafür fossil gut erhaltbar. Älteste Andeutung weiß man schon aus dem oberen Karbon, die Formengruppe ist also überaus alt. In den Teichen und Stillwassern bilden diese hochinteressanten Pflanzen untergetauchte, oft über fußhohe Wiesen, sie haben mit den sonst mikroskopisch kleinen Algen nur wenig gemeinsam. Besonders charakteristisch sind (s. Abb.) die Pflanzenkörper aus abwech-

selnden Knoten und glatten Zwischenbereichen, mit regelmäßigen, quirlförmigen Verzweigungen, die sehr an Armleuchter und Schachtelhalme erinnern. Die schematische Abbildung zeigt diese Gestalt besonders deutlich, während die Herbarwiedergabe weniger ansehnlich ist. Botanisch auffallend sind weiters die Fortpflanzungsorgane: weibliche Oogonien mit schraubig umwundenen Hilffäden, zu Päden gereiht männliche Antheridien, keine Sporenbildung, kein Generationswechsel.

In Mitteleuropa kommen rund 30 Arten vor, aus Osttirol ist derzeit nur die angegebene Art bekannt. Zumindest sind in den letzten Jahren keine weiteren Formen in den Gewässern gefunden worden. Die *Chara fragilis* lebt im Zedlacher Paradies bei Matrei, in etwa 1.450 m Höhe im ganz natürlich belassenen faunistisch und floristisch hochinteressanten Tümpel im sogenannten Inneren Anger. Die Belege des Jahres 1981 wurden durch R. Seipka, Naturhistor. Museum Wien, bestimmt.



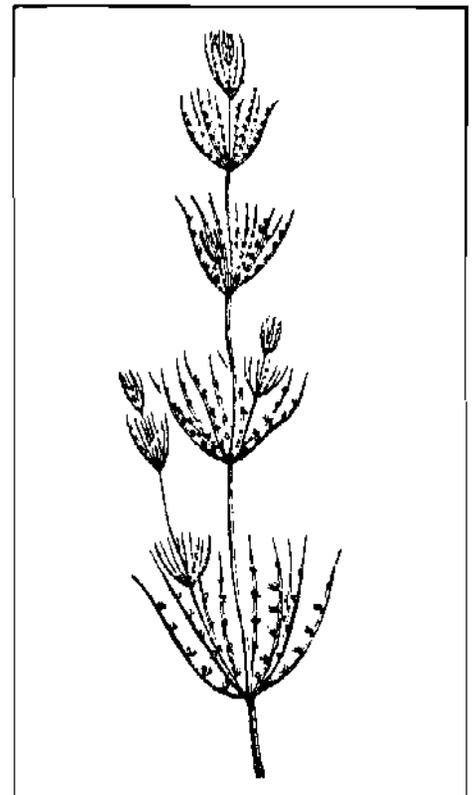
An Begleitarten leben noch in dem völlig verwachsenen Biotop:
Alpen-Laichkraut, *Potamogeton alpinus*;
Geknicktes Fuchsschwanzgras,
Alopecurus geniculatus;
Gewöhnliche Sumpfbirse,
Eleocharis anstrisaea;
Alpen-Birse, *Juncus alpinus*;
Sumpf-Herzblatt, *Parnassia palustris*;
Ästiger Igelkolben, *Sparganium erectum*;
Brennender Hahnenfuß,
Ranunculus flammula u.a.



In der Dekanatskirche St. Andrä in Lienz wurden vor einiger Zeit die seit Jahren in Gang befindlichen Arbeiten zur Restaurierung des Hochgrabes Graf Leonhards II. von Görz beendet. Das Hochgrab steht nun in seiner ursprünglichen Form im linken Seitenschiff der Kirche.

Die originalen Reste des Marmorsockels wurden in mühsamer Such- und Sammeltätigkeit in den Friedhöfen von Lienz und Oberlienz, im Dekanatswidum und im Ferdinandum/Innsbruck gesichert und nach Maßgabe der Notwendigkeit stülpelt ergänzt.

Das Hauptverdienst für die Ingangbringung und die Durchführung dieser denkmalpflegerischen und für die Geschichte der Stadt Lienz wichtigen Arbeit darf Dozent Dr. Meinrad Pizzini in Anspruch nehmen. Aber auch die Firma Adalbert Kuttler, Innsbruck, welche die Arbeiten durchführte, muß hier erwähnt werden. Die finanzielle Möglichkeit schufen die Firma Messerschmitt, München, der Rotari-Klub Lienz und das Bundesdenkmalamt.



Die Zerbrechliche Armleuchteralge
(*Chara fragilis*) aus dem Inneren Anger
im Zedlacher Paradies